

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

Dezember.

Nicht lange mehr, und in strahlender Pracht
Die Christbäume flammen in stiller Nacht.
Der Nacht, da der Stern von Bethlehem stand
Ob einer Krippe im heiligen Land.

Nicht lange mehr, und das Glöcklein klingt,
Und die jauchzende Schar der Kinder, sie dringt
Durch die sorglich gehütete Türe hinein
Ins Zimmer, erfüllt von der Kerzen Schein.

Nicht lange mehr, und in jubelndem Chor
Steigt's brausend zum Thron des Allmächt'gen empor;
„Die Ehre sei Gott, und rings Frieden auf Erd',
Und den Menschen ein Wohlgefallen werd'!“

Rich. Wilde.

Erene Seelen.

Roman von Maria Theresia May, preisgekrönte Verfasserin
von „Unter der Königstanne“ und „Wie es endete“.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das wird nur auf Dich ankommen“, warf der
Greis fast lebhaft ein. „Uebrigens haben sie schon
eingewilligt, nach meinem Tode nach Wien zu ziehen.
— Mein Vermögen habe ich zwischen Dir und
Betty geteilt. Ich bin's ihr schuldig“, setzte er er-
läuternd hinzu, denn Richard hatte ein erstauntes Ge-
sicht gemacht — nicht erstaunt, daß Betty Erbin sein
sollte, sondern, daß der Major von seinem so oft aus-
gesprochenen Plane abgekommen war, sein kleines Ver-
mögen der Stadt zu vermachen. Der junge Mann
beeilte sich, den Kranken an diesen Plan zu erinnern.
„Die Betty und Du, meine ich. Ihr braucht's
nötiger als die Stadt“ sagte darauf der alte Herr.
„Ich bin ein schrecklicher Egoist gewesen. Davon hat
mich allein die Betty kuriert. Hätte ich sie nur früher
kennen gelernt! — Was sie doch für liebe Augen hat.“

Eine ganze Weile lag der Kranke wie erschöpft
still und der junge Mann wagte nicht, das Schwelgen
zu brechen, bis der Major die Hand nach dem Tischchen
ausstreckte, das neben seinem Bette stand.

„Was wünschen Sie, lieber Vormund?“

„Trinken!“

Richard reichte ihm das Glas und stützte den
Kranken, während er trank, mit einer jungen männlichen
Kraft. Aber der Alte sagte lächelnd:

„Du kannst's nicht so gut wie die Betty.“ Nach
wenigen Minuten hat er voll rührender Angst: „Du

bleibst doch hier bis — bis es aus ist? — Nicht
wahr, Du tust mir die Gabe? Es wäre mir ein
Trost! —“

Richard war so bewegt, daß er kaum zu sprechen
vermochte, aber er versuchte, sich zu beherrschen und
dem guten, alten Herrn Mut und Hoffnung einzuflöhen.

„Ich habe unbestimmten Urlaub“, sagte er, „ich
kann bleiben, bis wir das Fest Ihrer Genesung mit-
einander feiern.“

Der Kranke schien befriedigt, aber er seufzte leise.

„Genesung! — Ich bin dreihundsechzig! — Ja,
und die Bücher gehören Dir, und die Kleider auch.
Vieles ist ganz gut, wirft's brauchen können. Das
Schlechte schenk' weg. — Die Einrichtung, wie alles
steht und liegt, gehört der Betty. Ich möchte, daß
sie die Sachen mit nach Wien nimmt. — Und be-
sonders vergeßt auch die Mila nicht. Wenn die Betty
stirbt, soll sie alles der Mila vererben. Die habe ich
im Testament nicht genannt. Sie hat Gesindel von
Verwandten. Die würden gleich über sie herfallen.
Ich sag's Dir, das ist so gut wie aufgeschrieben.“

„Das schon, lieber Herr Vormund, aber warum
sagen Sie es dem Fräulein Betty nicht selbst?“

Der Greis sah mit schlaudem Blinzeln den jungen
Mann an.

„Sie weiß garnichts davon, und ich freue mich
über den Spaß. Wie erstaunt sie sein wird! Für
sie ist das Bißchen ja viel. Sie soll sich nicht mehr
plagen.“

Und weißt Du, ich will bis zuletzt die Gewißheit
haben, daß sie so grenzenlos gut zu mir ist ohne
jeden eigennütigen Gedanken. Das tut wohl, mein
Junge. — Wie hübsch die Beiden zusammen leben
werden — die Betty und Mila — die Mila hat
Gold im Herzen, die andere hat's in dem Kopfe. Der
Richard sieht's nicht, blind — die Mila nicht —
Gold — Gold!“

Ein leises, stöhrendes Lachen drang über die
schmalen Lippen, die Augen waren geschlossen. Ganz
plötzlich hatte sich das vernünftige Sprechen des
Kranken in wirre Phantasien verwandelt, in denen be-
ständig die Namen Betty, Mila, Richard wiederkehrten,
mit leisen Klagen über das furchtbare Eisfeld, über
das der Kranke wandern mußte.

Erschreckt lautete Richard. Er hatte noch niemals
die Fieberphantasien eines Kranken gehört. Seine
Mutter war bis zum letzten Augenblick bei voller
Besinnung gewesen. Er rief nach Betty.

Sie kam, und mit gewandten und sanften Händen,
unterstützt von Mila, bettete sie den Kranken höher

und klopfte ihm nach Vorschrift des Arztes beruhigende Medizin ein. Milla aber setzte sich an das Bett und legte ihre Hände auf die wulken, zuckenden Finger des Greises. Da schien er ruhiger zu werden, die Phantasien hörten auf und endlich schlief er ein. Man hörte es an den röchelnden, tiefen Atemzügen.

Schweigend nahm Richard mit Betty allein das Abendbrot ein — Milla war bei dem Kranken geblieben. Der junge Mann war tief erschüttert, daß er den alten, wunderlichen Herrn, den er doch so lieb hatte, so nahe dem Tode wieder sah. Der Beweis von zärtlicher Zuneigung, den ihm der Sterbende gegeben, rührte ihn so, daß er kaum die Tränen bekämpfen konnte.

Wie gut es das Leben doch mit ihm meinte, wie viel Liebe er auf allen seinen Wegen fand, wie viel Liebe und Treue! Als wollte ein gütiges Geschick ihm dafür Ersatz bieten, daß er keine Blutsverwandten besaß — keine Familie. Doch bald, bald würde er sich ja selbst die Familie gründen können — Rosa — ach! Da schoß es ihm wieder siedend heiß zu Kopfe. War das Paar, welches er heute mittag, da er zur Bahn fuhr, bei der Tramwaystation gesehen, wirklich Rosa und Freyeneck gewesen, und wenn er sich nicht getäuscht, wie kam das Mädchen zu Freyeneck? Der Gedanke marterte ihn unsäglich und auch während der Eisenbahnfahrt hatte er ein und das andere Mal daran gedacht, nur war doch immer wieder Rosa's Bild zurückgetreten vor dem Bilde des Kranken, dem er zuellte.

Betty Bang sah den jungen Mann, der so stumm und finster sah, traurig an.

„Wie leid tut es mir,“ sagte sie sanft, daß ein so schmerzlicher Anlaß Sie wieder in die Helmat geführt hat. Ich hatte gehofft, daß die kräftige Natur unseres Freundes dieses Mal noch die Krankheit bestegen würde. Seit gestern habe ich aber zu hoffen aufgehört.“

Richard empfand es mit Beschämung, daß Betty vermutete, er beschäftige sich mit dem Sterbenden, während er doch, in unmittelbarer Nähe desselben und seit Jahren wieder bei den treuen Freunden, sich nur seinen eifersüchtigen Grillen hingab.

„Warum haben Sie keine Krankenwärterin genommen?“ fragte er, dem forschenden Blick der alten Freundin ausweichend.

„Herr Major liegt erst seit acht Tagen, wir wechseln ab, Milla und ich. Warum sollen wir dem Manne, der sich so gütig gegen uns erwiesen hat, nicht dies kleine Opfer bringen.“

„Heute werde ich Sie ablösen,“ erklärte Richard.

„Milla kommt heute an die Reihe, sie wird es sich nicht nehmen lassen, aufzubleiben.“

„Ach, dem jungen Mädchen wird die Nachtruhe ganz willkommen sein“, meinte Richard. „Sagen Sie mir nur, was ich zu beobachten habe.“

Eben trat Milla ein, und Betty teilte ihr mit, daß Richard die Nacht bei dem Kranken wachen wollte.

„Natürlich,“ entgegnete sie ruhig. „Herr Major wird sich freuen, Sie zu sehen, wenn er nachts erwacht.“

„Dann bitte, Fräulein, geben Sie mir meine Verhaltensmaßregeln,“ sagte Richard und stand auf.

Sie schüttelte leicht den Kopf.

„Wozu? Was der Kranke bedarf, werde ich ihm schon reichen. Er ist meine Hand gewöhnt!“ fügte sie wie entschuldigend hinzu.

„Ja, aber Sie werden sich doch zur Ruhe begeben, Fräulein?“

„Wer — ich?“ fragte Milla und sah mit den großen, dunklen Augen Richard vorwurfsvoll an. „Sie meinen, ich könnte schlafen, heute, da der Kranke dort drinnen vielleicht die letzte Nacht bei uns ist? — Unmöglich!“

„Der Herr Major ist sehr gut gegen Sie gewesen?“

„Sehr gut“, sagte sie und ihre Stimme zitterte.

„So werden wir zusammen wachen, Fräulein Milla.“

„Dann werde ich auch wach bleiben,“ sagte Betty in ihrer stillen Weise. „Milla hat Recht, es ist vielleicht die letzte Nacht, daß unser Freund noch bei uns weilt —“

Da wandte sich Milla, bereits im Begriff, wieder in das Krankenzimmer zu gehen, lebhaft um.

„Nein, nein“, sagte sie zärtlich, „Sie nicht, Tantechen, Sie brauchen Schlaf, Sie dürfen sich nicht krank machen, denken Sie daran, daß Sie sich für uns alle schonen müssen, denn was täten wir wohl ohne Sie?“

Richard traute seinen Ohren kaum. Kam dieser welche Herzenston wirklich von den Lippen der wilden, trotzigen Milla? Welche Wandlung war in diesem eigenartigen Geschöpf vorgegangen?

Nur jetzt, wie sie schnell und verstohlen den Arm Betty's streichelte, gleich sie in ihrer Bewegung dem scheuen Kinde von einst.

Betty lächelte wehmützig, als sie sein Staunen bemerkte.

„Ja“, sagte sie, als Milla wieder im Krankenzimmer verschwunden war, „das Mädchen hat sich sehr verändert. Für mich ist sie ein wahrer Schatz geworden und auch Herr Major hat sie sehr gern.“

„Diese Aenderung ist allein Ihr Werk, Tante Betty.“

Sie sah ihn mit einem seltsamen Blick an.

„O nein, weder mein Werk, noch mein Verdienst — eine andere Nacht hat Milla geholfen! Aber kommen Sie jetzt hinein, ich glaube, unser Kranker ist wach.“ —

Es war tief in der Nacht. Voller Mondschein fiel durch das verhangene Fenster des Krankenzimmers, hinter einem Schirm brannte die Lampe, bei deren Schimmer Milla arbeitete, auf die leiseste Bewegung hin bereit, zu diesem zu eilen.

Richard Zhelemann saß neben dem Bette, ihm waren die Augen schwer geworden und müde lehnte er den Kopf an das Kissen, das Betty sorglich über die Lehne des alten bequemen Armstuhls gehängt hatte. Mit Milla hatte er nur wenige Worte gewechselt, sie hatte seine Frage nur kurz, wenn auch nicht unfreundlich beantwortet, so daß er meinte, das Sprechen im Krankenzimmer sei ihr unlieb. Wenn er jetzt im halben Schlummer die Augen öffnete, sah er den zierlichen Kopf über die Arbeit gebeugt — die schweren, blauschwarzen Flechten bildeten ein Diadem über der

Karen
weilige
Haar
den Id
dem j
D
bel ih
öfnet
sich in
und
Vorh
licht
was
Nem
an de
Sie
welkt
Das
Röte
Ihr d
kenn
so sch
Richo
E
der
Ster
Da
ein
tastet
Milla
forch
Erst
Mäd
war.
auf
auf
schüt
San
hera
zitter
Inlee
Rich
aus

Karen, ersten Stirn, auf die einige Bäckchen des weiligen Haares fielen, und krause, widerspenstige Haarlocken ringelten sich auch im Nacken und schienen den schlanken Hals zu steifigen, dessen anmutige Linie dem jungen Manne auffiel.

Da regte sich der Kranke, und im Nu war Mila bei ihm.

Groß und bewußt hatte der Greis die Augen geöffnet, und sich an Mila's Arm klammernd, setzte er sich im Bette auf.

"Töchterchen, ist's Nacht?" fragte der Kranke, und seine Stimme klang fast kraftvoll.

"Ja, Onkel."

"Ist Mondschein? Dann schieb den Vorhang weg."

Richard war schon bei dem Fenster, entfernte den Vorhang, und nun floß breit und glänzend das Mondlicht durch die Scheiben.

Der Kranke rief ihn.

"Richard! gut, daß Du da bist. Vergiß nicht, was Du mir versprochen hast. Die Mila hat Niemanden auf der Welt — Du weißt, Niemanden, an dem sie eine Stütze haben könnte." Set ihr Bruder. Sie verdient's. Einmal sagte ich, sie sei eine Kage, weißt Du es noch — Du solltest Dich vor ihr hüten. Das gilt nicht mehr . . . sie ist gut und treu . . ."

"Lieber Onkel", unterbrach Mila bittend; eine leise Röthe war ihr in die Wangen gestiegen. Man sah es ihr deutlich an, wie peinlich ihr das Lob des Kranken war.

"Laß nur, laß, Mila", wehrte der Greis. "Richard kennt Dich ja doch eigentlich nicht, und es ist so schade, so schade. Wie glücklich wäre ich jetzt, wenn Du — Richard — — warum hast Du nicht gewartet?"

Schwer sank das Haupt des Kranken zurück, und der Mund blieb halb offen.

"Onkel, lieber Onkel —" rief Mila angstvoll.

Voll schmerzlicher Sorge beugte sie sich über den Sterbenden und legte die Hand auf seine feuchte Stirn. Da schlug er noch einmal die Augen auf. Etwas wie ein Bächeln huschte über seine Züge.

"Grüß' die Betty," flüsterte er.

"Ich will sie rufen," sagte Mila.

"Nein — — nein," wehrte der Sterbende und tastete nach der Hand des jungen Mädchens, "geh' nicht."

Dann lag er still und ruhig atmend da, immer Mila's Hand haltend, nur die Augen wanderten ruhelos forschend von ihr zu dem jungen Manne. In tiefer Erschütterung stand Richard neben dem jungen Mädchen, das vor dem Bett in die Kniee gesunken war. Sie wußten beide, daß das Ende da war.

Jetzt hefteten sich die Augen des Sterbenden fest auf Richard.

"Treue Seele!" sagte er vernehmlich und deutete auf Mila, dann senkte er tief auf, ein Zucken erschütterte seinen Körper, und die Finger, die Mila's Hand gehalten hatten, lösten sich leise, der Arm sank herab — —

"Mein Gott, was ist?" rief das junge Mädchen, ätternnd vor Aufregung, noch immer vor dem Bette knieend.

"Wir haben einen treuen Freund verloren," sagte Richard leise und wehrte den Tränen nicht, die ihm aus den Augen rannen.

"Er ist tot!" rief Mila außer sich.

Ihr Antlitz sank auf die verschlungenen Hände, und sie weinte in bitterem Herzeleid um den alten Mann, der ihr, der armen Verlassenen, so viel Gutes erwiesen hatte.

Da trat Betty ein — sie hatte nicht schlafen können, und in banger Angst wollte sie nach dem Kranken sehen. Ein Blick auf das weinende Mädchen, auf Richard, der mit verhälltem Gesicht am Fenster lehnte, verriet ihr, daß der Tod in das stille Haus eingelehrt war. Beise legte sie die Hand auf Mila's Schulter.

Das Mädchen hob ihr tränenüberströmtes Gesicht empor.

"Tante Betty — wir haben unseren einzigen Freund verloren!"

"Bin ich nicht da?" fragte Richard sich umwendend und trat zu den Frauen. "Ich habe ihm vor wenigen Stunden versprochen, daß ich Ihnen, so lange ich lebe, ein Freund, ein Bruder sein werde."

Mila antwortete nicht, nur ein Blick aus den dunklen, verschleierte Augen traf den jungen Mann aber Betty sagte sanft:

"Ich weiß es, Richard, Sie sind so gut und großmüthig wie er. Doch jetzt wollen wir unseren teuren Toten der Gnade des Höchsten empfehlen."

Und in kindlichem Gottvertrauen kniete Betty neben dem Lager nieder und betete laut für die Ruhe des Dahingelebeneden. Die Mondstrahlen spielten auf dem Antlitz des Gestorbenen, auf dem Kopfe Mila's, der wieder auf die Hände des Entschlafenen gesunken war, sie huschten über den braunen Scheitel Betty's und ließen über Richard's Hände, die sich im Gebet gefaltet hatten.

Betty's Worte aber schwebten durch das stille Gemach empor zu dem Herrn des Lebens: "Und das ewige Licht leuchte ihm! Herr lasse ihn ruhen in Frieden!"

8. K a p i t e l.

Es war für Richard keine leichte Aufgabe, die Frauen nach dem letzten Wunsch und Willen des Verstorbenen zum Wechsel des Wohnsitzes zu bestimmen, und vor allen Dingen hatte er einen schweren Stand, Betty zur Annahme der Erbschaft, die außer der gesamten Wirtschaft etwa 15 000 Gulden in bar betrug, zu bewegen. Sie wollte durchaus das Geld sofort an Richard abtreten, und erst als dieser ihr sagte, daß nach dem Wunsche des Majors Mila einmal ihre Erbin sein sollte, weil er dieser aus Rücksicht auf ihre schlimmen Verwandten kein Vermögen hinterlassen wollte, da konnte er das alte Fräulein dazu bringen, sich wenigstens als Verwalterin des Geldes zu betrachten und in die Nutznießung desselben zu willigen. Da nun Richard in Wien lebte, fand sie es schließlich auch angezeigt, dorthin überzustedeln, sie konnten doch wieder eine Familie bilden, und Mila konnte in der Großstadt eine ihr zusagende Beschäftigung und Stellung finden.

Wie hatte sich Mila entwickelt! Mit ruheloser Energie, mit eisernem Fleiß hatte sie gearbeitet und gelernt, um die Lücken ihrer Bildung auszufüllen und sich für das Leben in einer besseren Lebenssphäre vor-

zubereiten. Schließlich hatte sie sich kaufmännische Kenntnisse angeeignet, um eine Stelle als Buchhalterin oder Korrespondentin annehmen zu können und den dabei auftretenden Anforderungen gewachsen zu sein. Ganz leise nebenher hatte sich auch ihr Aeußeres unter dem Einfluß Betty Bang's sehr verändert. Ihr Geschmac hatte sich gebildet, ihre Unordnung war der peinlichsten Sauberkeit und Akkuratess gewichen, so daß Mila trotz der größten Einfachheit in ihrem Anzug doch etwas höchst Anmutiges hatte, das ihr stets bewundernde Blicke eintrug, wo immer sie auch erschien. Ihrer Ruhe und ihrem Ernst war es zuzuschreiben, daß sich nichtsdestoweniger Jeder ihr gegenüber in feste Schranken gebannt fühlte, die zu überschreiten so leicht Niemand gewagt hätte. —

Richard betrachtete das junge Mädchen halb und halb wie ein Wunder, ihm war die Veränderung noch immer ein Rätsel. Mit welcher Umsicht erleichterte sie ihm alle zum Begräbnis erforderlichen Schritte; mit welcher Ruhe half sie ihm beim Einpacken des ganzen Hausgeräts, nachdem sie erst noch bestimmt hatte, welche Stücke erneuert und repariert werden sollten. Sie war wirklich wie Betty's Tochter, nahm jede Mühe auf sich und schaffte unermüdet mit Dieneneifigkeit, bis alles im rechten Gleis war.

Als Richard die Frauen verließ, um nach Wien zurückzukehren, war eigentlich alles Nötige getan und geordnet, und in wenig Tagen wollten Betty und Mila ihm folgen, der inzwischen schon wenn möglich eine Wohnung für sie besorgen sollte. Richard's Abwesenheit hatte länger gedauert, als er ursprünglich beabsichtigt hatte, aber es war ihm nicht möglich gewesen, die Frauen früher zu verlassen, als bis er ihnen, seinem Versprechen an den Major gemäß, den Weg in das neue Leben geebnet hatte. War er selber doch dem alten Herrn zu dem größten Danke verpflichtet, denn sein Erbtell betrug 18 000 Gulden, ein Kapital, mit dem Richard der Verwirklichung seines Dieblingswunsches schon um ein Bedeutendes näher gerückt war. Soehrte er denn mit frohen Hoffnungen nach Wien in die gewohnten Verhältnisse zurück.

Frau Bertha Kunk war inzwischen auch von ihren Sommerreisen heimgekehrt und hatte die Absicht, die Rückkehr und die Wiedereröffnung ihrer „Jours“ mit einer großen Solree zu feiern, bei der gespielt, gesungen, deklamiert — vor allem aber auch getanzt werden sollte. Eben überflog sie die Einladungsliste, die ihr Gemahl geschrieben und ihr zur Begutachtung vorgelegt hatte.

„Da sind ja eine Menge Namen, die ich nicht kenne. Wer ist zum Beispiel Fräulein Bang, Mila Dombrowski?“ fragte sie ungnädig.

Herr Kunk räusperte sich unruhig.

„Liebes Kind, das sind die Verwandten Doktor Thielemann's aus Altenberg . . .“

„Du bist wohl von Sinnen, Kunk! Die Dombrowski ist Deine Kontoristin, ich werde doch nicht Deine Untergebenen einladen, und Fräulein Bang arbeitet auch für Geld, wie ich gehört habe. Der seinen Gesellschaft, die zu mir kommt, kann ich doch nicht zumuten, Menschen aus der arbeitenden Klasse bei mir zu treffen.“

„Ich bitte Dich, liebes Kind,“ bat Herr Kunk, „ich möchte dem Doktor eine Freude machen, es ist immer gut, wenn man sich einen so tüchtigen Menschen verpflichtet, und —“

„Rede mir nicht so lang herum“, unterbrach ihn seine Gemahlin mit harter Stimme. „Was willst Du eigentlich von Doktor Thielemann?“

„Ich habe Dir doch erzählt, daß er von seinem Vormund geerbt hat.“

„Ja, eine Bagatelle, achtzehntausend Gulden“, bemerkte Frau Kunk hochmütig, „die werden Dich nicht herausreißen, wenn Du wieder einmal festhältst, wie mir scheint.“

Herr Kunk zuckte ungeduldig die Achseln.

„Man kann sich manchmal mit weniger helfen und Du gibst mir ja nicht einmal das.“

„Nein, Gott sei Dank, so dumm bin ich nicht mehr. Ich habe einmal bei Dir verloren und damit ist es genug.“

„Du hast Dich ja schadlos gehalten; die Hälfte der Fabrik, die Villa, das alles gehört Dir.“

„Das ist nur in der Ordnung. Bei einem Manne wie Du muß man sich sicher stellen“, erklärte Frau Bertha Kunk höhniisch.

Josef Kunk schien aber an dergleichen Ausfälle gewöhnt zu sein, wenigstens verriet er keine besondere Erregung, als er, nachdem seine Frau schwieg, fortfuhr:

Fräulein Bang hat von dem verstorbenen Vormund Thielemann's ebenfalls 15 000 Gulden geerbt, und Thielemann hat einen unbeschränkten Einfluß auf das Fräulein — vielleicht spielen da auch zarte Herzensbeziehungen mit“, schaltete er mit hütelndem Lachen ein. „Thielemann kann die Aste bestimmen, das Geld in meiner Fabrik anzulegen. Ich mache den Doktor dafür zu meinem Kompagnon, und er kann die schöne Rosa Kleinpaul heiraten, nach der er schmachtet.“

„Er tut mir leid! Der Doktor hätte etwas Besseres verdient“, bemerkte Frau Kunk mit Nachdruck.

„Warum?“ fuhr ihr Mann auf. „Die Rosa ist ein bildhübsches Mädel, um das ihn Mancher beneiden wird.“

„Das glaube ich, Jeder, der die Welber so anschaut wie Du. — Na, melnetwegen. Warum macht er nicht die Augen und Ohren auf! — Die Bang ist also die Wachtel, die ich Dir ins Netz treiben soll, und ihre Pfleg-Nichte, die Dombrowski fliegt so mit? Je mehr Sand ihnen hier also in die Augen gestreut wird, desto besser?“

Herr Kunk schien gekränkt. Ob seine Frau denn glaube, daß er auf einen Betrug ausgehe? Er habe eine ausgezeichnete Spekulation im Sinne; wenn diese glücke, könne Fräulein Bang's und Thielemann's Kapital verdreifacht werden.

„Wollen's hoffen“, sagte Frau Kunk in sehr skeptischem Tone. „Wie ist denn übrigens dieses Fräulein Dombrowski?“

Die Antwort ließ ein wenig auf sich warten, dann erklärte Herr Kunk indes sehr entschieden:

„Sie ist eingebildet und anmaßend. Wenn es nicht um den Doktor wäre, hätte ich sie schon weggeschickt.“

„So, so —“ bemerkte Frau Kunk gedehnt und vertiefte sich wieder in die Liste. „Und wo hast Du denn diesen Herrn Freyenegg aufgegabelt, wer ist das?“

„D
wählter
tabelnd
Lachen
„V
He
merkun
„M
„braud
daß ich
einzula
gelernt
fordert
ist Ref
sponde
ihn. S
beiden
sie sch
Fr
„E
lein U
kann, l

Dr
jeder
verstor
No
zunäch
Dr. R
Se

Kontor
merkte
Fabrik
möglich
wohl
er nich
Austu

„S
sich.
Zeugn
daß
hatte,
Fr
komme
Bohn
Frau
auch f
nötiger
Dr. F
Ausfid
vielfe
Be

sicht,
sehr er
„E
Entsch
und w
uns g
sich zu
wie et
Dr. R
Ste u

Dr
jeder
verstor
No
zunäch
Dr. R
Se

Kontor
merkte
Fabrik
möglich
wohl
er nich
Austu

„S
sich.
Zeugn
daß
hatte,
Fr
komme
Bohn
Frau
auch f
nötiger
Dr. F
Ausfid
vielfe
Be

sicht,
sehr er
„E
Entsch
und w
uns g
sich zu
wie et
Dr. R
Ste u

Dr
jeder
verstor
No
zunäch
Dr. R
Se

Kontor
merkte
Fabrik
möglich
wohl
er nich
Austu

„S
sich.
Zeugn
daß
hatte,
Fr
komme
Bohn
Frau
auch f
nötiger
Dr. F
Ausfid
vielfe
Be

sicht,
sehr er
„E
Entsch
und w
uns g
sich zu
wie et
Dr. R
Ste u

Dr
jeder
verstor
No
zunäch
Dr. R
Se

Kontor
merkte
Fabrik
möglich
wohl
er nich
Austu

„S
sich.
Zeugn
daß
hatte,
Fr
komme
Bohn
Frau
auch f
nötiger
Dr. F
Ausfid
vielfe
Be

sicht,
sehr er
„E
Entsch
und w
uns g
sich zu
wie et
Dr. R
Ste u

Dr
jeder
verstor
No
zunäch
Dr. R
Se

Kontor
merkte
Fabrik
möglich
wohl
er nich
Austu

„S
sich.
Zeugn
daß
hatte,
Fr
komme
Bohn
Frau
auch f
nötiger
Dr. F
Ausfid
vielfe
Be

sicht,
sehr er
„E
Entsch
und w
uns g
sich zu
wie et
Dr. R
Ste u

Dr
jeder
verstor
No
zunäch
Dr. R
Se

Kontor
merkte
Fabrik
möglich
wohl
er nich
Austu

„Du könntest als meine Frau wirklich etwas gewählter sprechen, Bertha,“ erlaubte sich Herr Runk tabelnd zu bemerken, was ihm jedoch nur ein spöttisches Lachen seiner Frau eintrug.

„Wenn wir zwei allein sind! —“

Herr Runk hielt es für besser, nach dieser Bemerkung nichts mehr zu sagen.

„Wenn getanzi werden soll,“ sprach er weiter, „brauchen wir junge Leute. Du hast ja selbst gesagt, daß ich sehen soll, einige anständige, junge Männer einzuladen. Herrn Freyhegg habe ich im Café kennen gelernt. Er hat mich zu einer Billard-Partie aufgefördert. Er ist sehr fein. Du wirst schon sehen. Er ist Reserveleutnant und in seiner Zivilstellung Korrespondent bei Tischler und Söhne, der Hans kennt ihn. Doktor Thielemann wird Dir übrigens auch die beiden Damen vorstellen. Bei Kleinpauls waren sie schon.“

Frau Runk nickte.

„Die Kleinpaul hat mir's erzählt, aber sie hat kein Urteil, und die Wally, auf die ich mich verlassen kann, habe ich noch nicht gesprochen.“

Dr. Thielemann hatte sich redlich bemüht, nach jeder Richtung hin das Wort zu halten, das er seinem verstorbenen Vormund gegeben hatte.

Nach seiner Rückkehr aus Altenberg hatte er zunächst mit seinem Chef und dann mit Frau Dr. Kleinpaul Rücksprache genommen.

Herr Runk war augenblicklich bereit, Wila als Kontoristin in seiner Fabrik anzustellen, als er bemerkte, wieviel Richard, auf dessen Erbteil der Fabrikant spekulierte, daran lag, dem jungen Mädchen möglichst bald eine Stelle zu verschaffen. Er hätte wohl gern gefragt, ob sie hübsch sei, aber das wagte er nicht, so begnügte er sich denn vorläufig mit der Auskunft, daß sie erst neunzehn Jahre zähle.

„Jugend ist eigentlich niemals häßlich“, tröstete er sich. Mit Respekt betrachtete er indes die guten Zeugnisse Wila's aus der Altenberger Handelsschule; daß Fräulein Dombrowski schätzenswerte Kenntnisse hatte, befriedigte ihn außerordentlich.

Frau Doktor Kleinpaul hatte in großer Zuborkommenheit für die beiden Schützlinge Richard's eine Wohnung besorgt. Es traf sich sehr glücklich, wie Frau Kleinpaul meinte, daß in dem Hause, in dem auch sie wohnte, gerade zwei hübsche Zimmer mit den nötigen Nebenräumlichkeiten zu vermieten waren, und Dr. Thielemann mietete sie sofort, entzückt von der Aussicht, wenn er „Tante Betty“ besuchte, auch vielleicht Rosa sehen zu können.

Betty Lang schien jedoch ihrerseits von der Aussicht, der Familie Kleinpaul so nahe zu wohnen, nicht sehr erbaut zu sein, und Wila noch viel weniger.

„Bleib Richard“, sagte Betty mit ihrer sanften Entschiedenheit, „es läßt sich nun nicht mehr ändern, und wir werden die Wohnung beziehen, die Sie für uns genommen haben, aber erwarten Sie nicht, daß sich zwischen der Familie Kleinpaul und uns etwas wie ein vertraulicher Verkehr anbahnen wird. Frau Dr. Kleinpaul, fürchte ich, wird uns nach Allem, was Sie uns sagen, protegieren wollen, und wir sind nicht

geneigt, uns von ihr protegieren zu lassen. Nicht wahr, Wila?“

Ohne zu antworten, sah Wila mit einem Nicken auf, das mehr sagte als alle Worte. Nein, dieses Mädchen mit der hohen, glatten Stirn ließ sich nicht protegieren.

Noch weniger glücklich traf es Richard mit dem Posten, den er für Wila bei Herrn Runk erlangt hatte. Allerdings war Dr. Thielemann so unvorsichtig gewesen, die Stelle für Wila zu acceptieren, ohne sie vorher um ihre Meinung gefragt zu haben.

„Sie sind sehr gültig“, sagte Wila, als er ihr die Tatsache ihres Engagements mitteilte, „aber wenn Sie mir gesagt hätten, daß Sie mich in Herrn Runk's Fabrik unterbringen wollten, so würde ich Sie dringend gebeten haben, die Sorge für die Erlangung einer Stellung mir selbst zu überlassen.“

Richard hatte gelacht.

„Sie kennen die hiesigen Verhältnisse nicht. In Wien eine Stelle zu erhalten, wenn man fremd ist und keine Verbindung hat, gehört mit zu den schwierigsten Dingen.“

„Ich bin nicht anspruchsvoll, ich würde gewiß etwas gefunden haben,“ hatte sie erwidert und sich angelegentlich erkundigt, ob es ihm sehr unangenehm wäre, die Zusage, die er Herrn Runk in ihrem Namen gegeben, wieder zurückzunehmen.

Es hatte in ihrem Tone eine Hartnäckigkeit gelegen, die ihn stutzig machte.

„Da Sie Herrn Runk nicht kennen,“ hatte Richard gekränkt entgegnet, „so kann Ihre Weigerung nur Ihrer Abneigung entspringen, in derselben Fabrik tätig zu sein, in der auch ich beschäftigt bin. Sie können übrigens beruhigt sein, Sie werden mich dort den ganzen Tag nicht zu Gesicht bekommen. — Meine Zusage jetzt zurückzuziehen, wäre mir allerdings peinlich; wenn Sie indes wünschen . . .“

Darauf hatte Wila mit völligem Gleichmut erwidert:

„Bitte, lassen Sie es vorläufig nur so, wie es ist. Ich bin ja nicht gebunden. Für Ihren guten Willen bleibe ich Ihnen natürlich sehr dankbar.“

Damit war die Unterredung zu Ende, ohne daß Wila auch nur mit einem Worte der von ihm geäußerten Vermutung widersprochen hätte, daß sie nur deshalb so wenig Neigung zeigte, die Stelle in der Runk'schen Fabrik anzunehmen, weil auch er in derselben sei.

„Sie ist eben trotz der geradezu unglaublichen Veränderung, die mit ihr äußerlich vorgegangen ist, noch immer so störrisch, unlenksam und wild geblieben, wie sie war,“ sagte sich Richard, „man kann nichts anderes von ihr erwarten, und ich bin ein Tor, mich über die launische Ungezogenheit eines solchen kleinen Trozkopfes zu ärgern. Nur half diese Selbstbeschwichtigung nicht viel.“

Dr. Thielemann durfte diese blegame hohe Mädchen-gestalt mit dem stolz getragenen Kopf nur ansehen, nur wenige Minuten lang die ruhigen, sicheren, zielbewußten Bewegungen Wila's beobachten, und er mußte sich sagen, daß bei diesem Mädchen von Troz und launenhafter Ungezogenheit keine Rede sein konnte,

und klein war Mila auch nicht zu nennen, ihm selbst, dem großen Manne, reichte sie bis zur Schulter. Er empfand mit Unwillen, daß ihn das Verhalten Mila's gereizt hatte, umsomehr, da er sich nicht erklären konnte, was sie für einen Grund dazu hatte. Die Aeußerungen des Verstorbenen über Mila's Abneigung gegen Rosa fielen ihm wohl ein. Aber diesen Gedanken wies er sofort von sich; das war ja Unsinn. Eine Persönlichkeit wie Mila ließ sich nicht von solch kindlichen Motiven leiten, und überdies konnte er doch unmöglich annehmen, daß Mila, vorausgesetzt, daß sie gegen Rosa eingenommen sei, dieses Gefühl auch auf ihn übertragen würde. Nun er wollte sich weiter nicht den Kopf darüber zerbrechen und dem Mädchen gegenüber seine Pflicht erfüllen, wie er es dem Major gelobt hatte. Mila erschien übrigens in ihrem sonstigen Benehmen gegen Eheleemann völlig ruhig und frei, wenn auch etwas zurückhaltend, doch das lag in ihrer Art. Sehr gespannt war er auf die Vorstellung seiner Schützlinge bei Frau Kleinpaul, die lief indes sehr glatt ab, denn Rosa war nicht zu Hause, sie verbrachte sehr viel Zeit bei Fräulein Kaufmann, um das Blumenmachen zu erlernen.

Frau Kleinpaul fühlte sich zwar gesellschaftlich Betty und Mila noch immer weit überlegen, aber die Vermögensverhältnisse waren jetzt den ihrigen ziemlich gleich, ja Betty war entschieden günstiger situlert, weil sie einmal nicht zwei Töchter zu versorgen hatte, und zweitens daran gewöhnt war, zu erwerben. War damit ein wesentlicher Teil der gesellschaftlichen Schranke gefallen, so wurde das, was davon noch übrig war, mit Leichtigkeit durch den Umstand beseitigt, daß Betty und Mila doch sozusagen als Dr. Eheleemann's, ihres wahrscheinlichen Schwiegerohnes, Angehörige betrachtet werden mußten.

Die Verhältnisse von Altenberg gaben einen willkommenen Gesprächsstoff, aber Wally, die im Anfang ebenso zurückhaltend beobachtete wie Mila, ward aufmerksam und lebhaft, als einige ihrer Fragen von der jungen Fremden mit überraschendem Verständnis beantwortet wurden. Wally bot Fräulein Dombrowski schließlich sogar an, mit ihr englische und französische Literatur zu treiben, zur gemeinschaftlichen Uebung. Mila, die auf Wally sichtlich einen guten Eindruck machte, nahm das Anerbieten wohl erfreut, aber mit dem Vorbehalt an, daß diese Uebungsstunden bei ihr in der Wohnung abgehalten würden. Obwohl einigermassen verwundert, ging Wally doch sofort auf den Vorschlag ein.

Zu Herrn Runk hatte Mila allein gehen wollen, aber Betty hielt es für besser, sie bei diesem ersten Vorstellungsbesuche zu begleiten. Richard, der natürlich ebenfalls mitgekommen war, mußte im Stillen über die Verblüffung lachen, mit der sein Chef, der kleine, dicke Mann, zu der eleganten Dame hinaussah, die ihm Dr. Eheleemann als die neue Kontoristin vorstellte. Die sichere Ruhe ihres Wesens imponierte ihm noch mehr als ihre Erscheinung. Das sollte eine junge Provinzlerin sein, die zum ersten Mal in eine Stellung ging? Unmöglich! Er war geneigt zu glauben, daß sich Dr. Eheleemann mit ihm einen schlechten Scherz erlaubt habe. Fräulein Dombrowski

fragte aber so unbefangen, wann sie ihre Stelle antreten sollte, daß Herr Runk sein Gleichgewicht wiedergewann und sich selber ermutigend sagte, daß auch Falken gezähmt werden können.

Indes nach der Antwort zu schließen, die Herr Runk seiner Gemahlin auf die Frage nach Mila erteilt hatte, schienen ihm die Zähmungsversuche bis jetzt schlecht bekommen zu sein.

Der Einladung Frau Bertha Runk's hatten fast alle Eingeladenen Folge geleistet, von den verschiedenen „Rätinnen“ angefangen bis zu dem Dichter. Frau Kleinpaul und Rosa kamen in großer Toilette, Wally dagegen wie gewöhnlich in etwas übertriebener Einfachheit. Betty Lang und Mila trugen Trauer, aber Fräulein Lang sah mit dem zierlichen, schwarzen Krepphäubchen auf dem weiltigen braunen Scheitel ungemein distinguiert aus, und Frau Runk konnte sich im Stillen nicht genug wundern, daß diese seine Dame für Geld arbeiten sollte.

Noch überraschter war sie von Mila. Sie war von der eigentümlichen Schönheit Mila's schon frapplert worden, als die Damen mit Dr. Eheleemann ihren ersten Besuch gemacht hatten. Jetzt, da die Hausfrau das junge Mädchen ohne Hut sah und der herrliche Schmuck ihres kronenartig aufgesteckten Haares zur Geltung kam, über dessen Sammetwarz es wie tief-schwarze Dichter huschte, da stand in den grauen Augen der kleinen Frau etwas wie ehrliche Bewunderung, und mit besonderer Wärme begrüßte sie Fräulein Lang und deren Schützling. Gleich ihr hatten zwei andere Personen den Eintritt Mila's beobachtet: Herr Runk und Rosa Kleinpaul. Mit boshaftem Vergnügen bemerkte Frau Runk den Ausdruck von Groll in den Zügen ihres Mannes, den sie sich nur zu gut zu deuten wußte, und den Ausdruck von Neid in Rosa's Antlitz, der nur schlecht durch angenommene Gleichgültigkeit verdeckt wurde.

„Es trifft sich sehr hübsch, daß Sie Bekannte hier finden,“ sagte die Hausfrau lebenswürdig zu den beiden Damen, „die Familie Kleinpaul ist bereits hier. Bleiber Mann, führe doch Fräulein Lang und Fräulein Dombrowski zu Frau Doktor Kleinpaul, Fräulein Rosa sieht schon ganz sehnsüchtig her.“

Dann wandte sich die Hausfrau zu Eheleemann.

„Guten Abend, lieber Doktor, das Konzert wird gleich beginnen. Sie werden etwas vorzügliches zu hören bekommen.“

Fast gleichzeitig traten Hans Sellner und Gustav Frehenegg ein. Sellner's Haare und Bart glühten röter als je, und seine Augen flogen gleichsam dem Körper voraus in den Saal; ach, Herr Hans Sellner hatte ja, seit Richard's Cousine (so wurde Mila allgemein genannt), in Wien war, wieder ein Ideal!

„Bist Du mir nicht guten Abend sagen, Hans?“ fragte Frau Runk sehr scharf. —

Der Unglückliche hatte seine Tante nicht gesehen und wollte an ihr vorbeistürzen. Verwirrt stammelte er eine Entschuldigung und zog die linke Hand der Dame, in der sie einen Blumenstrauß hielt, an seine Lippen. Sie war gezwungen, den Strauß fallen zu lassen, und die nächste Folge war, daß Hans Sellner auf die Blumen trat.

„Ich b
an dem
sagte Frau
sich von
Frehenegg
volle Gung
Ja, da
Bewegung
selbene Lu
entzündend.
Bächeln
obachtet.

„Berzel
Frau,“ lag
suchter Bar
uns im G
streuthelten
eine Fürst
könnte ihn
die armen,

Dabei
Rosen aus
stehenden
seinen Tal
kleinen fill
Blüten in
Gefahr sein
geholt. D
Rosen auch
wirklich ein

Nachde
Frehenegg
innerlichen
Sitz mehr
schlossen,
Eheleemann
Augenblick
zu grüßen.

Witzmu
passenden
langweilige
da bemerkt
bestimmten
sehen, was
hinderte
Sellner, n
in schräger
vor sich.

„Alle
werde Sie
folgt, triff
Wer ist die

„Ehele
Antwort.

„Herr,
„Wie
aus Alten
Sellner u
nimmt von
„Was
spöttisch.
geschilbert

„Ich bitte Dich, gehe und suche Dir einen Platz, an dem Du kein weiteres Unheil anstiften kannst,“ sagte Frau Runk aufs Höchste entrüstet und wandte sich von ihrem zerknirschten Neffen ab und Herrn Freyenegg zu, der sofort bei seinem ersten Besuche ihre volle Gunst gewonnen hatte.

Ja, das war ein Kavaller, tabellos in Haltung, Bewegung und Erscheinung; schon wie das kleine selbene Tuch unter dem Westendrabe hervorlief, war entzückend.

Lächelnd hatte Freyenegg den kleinen Vorfall beobachtet.

„Berzählen Sie Ihrem Herrn Neffen, gnädige Frau,“ sagte er launig, und küßte der Wirtin mit gesuchter Langsamkeit die Hand. „Man weiß auch bei uns im Geschäft, daß die Ursache seiner kleinen Zerstreutheiten gewöhnlich eine große Schwärmerie für eine Fürstin im Reiche der Schönheit ist, und wer könnte ihn deshalb tadeln? Mir vergönnen Sie aber, die armen, zertretenen Blumen zu erlesen.“

Dabei zog Freyenegg zwei prachtvolle, dunkelrote Rosen aus einer Jardiniere auf einem in der Nähe stehenden Tischchen, trocknete die Stiele an seinem feinen Taschentuch, entfernte die Dornen mit einem kleinen silbernen Messer und überreichte nun die Blüten in einer Haltung, als hätte er sie soeben mit Gefahr seines Lebens aus irgend einem Zaubergarten geholt. Das Merkwürdigste war, daß Frau Runk die Rosen auch mit einer Freude empfing, als hätten sie wirklich einen solchen Märchen-Ursprung.

Nachdem sie übertrieben gedankt hatte, mußte Freyenegg sie zu ihrem Platze führen, und zu seiner innerlichen Erleichterung war neben der Hausfrau kein Sitz mehr frei. Aber leider war auch Rosa eingeschlossen, sie saß zwischen ihrer Mutter und Doktor Ehleemann, und Freyenegg mußte sich in diesem Augenblick damit begnügen, sie von Weitem stumm zu grüßen.

Mühsam sah Freyenegg sich nach einem ihm passenden Platze um, wo er möglichst ungeniert das langweilige Konzert über sich ergehen lassen konnte, da bemerkte er Sellner, der wie verückt nach einem bestimmten Punkte starrte, nur konnte Freyenegg nicht sehen, was oder wer der Magnet war — eine Palme hinderte ihm die Aussicht. Sofort war er neben Sellner, neben dem ein Sessel leer stand, und sah nun in schräger Distanz das wundervolle Profil Wila's vor sich.

„Alle Wetter!“ rief er leise, „Herr Sellner, ich werde Sie „Blasfänger“ taufen. Wenn man Ihnen folgt, trifft man immer etwas ganz Auserlesenes. Wer ist die Dame?“

„Ehleemann's Cousine“, war die brummige Antwort.

„Herr, dunkel ist der Rede Sinn! . . .“

„Wie ich schon sagte, Doktor Ehleemann's Cousine aus Altenberg, Fräulein Wila Dombrowski“, erklärte Sellner und fügte sehr nachdrücklich hinzu: „Die nimmt von Ihnen aber keine Rosen an!“

„Was zu probieren wäre“, meinte Freyenegg spöttisch. „Wenn Sie mich übrigens als Bauwau geschildert haben . . .“

„Von Ihnen mit der Dame zu reden, ist mir wirklich bis jetzt noch nicht eingefallen!“

„Ich bitte Sie, Verehrtester, seien Sie nicht so unmenschlich grob. Es hätte Ihnen ja einfallen können, die Dame vor mir zu warnen. Ich wäre Ihnen so dankbar dafür gewesen!“

„So? — Ich glaub's! Aber bei Fräulein Dombrowski hätte Ihnen nicht einmal das genügt. Versuchen Sie's nur, ihr eine Ihrer gedrechselten Redensarten zu sagen, sie wird Sie anschauen, wie . . .“

„Eine beleidigte Stütze“, ergänzte Freyenegg.

Sellner schüttelte den Kopf. Jetzt, da er im Anschauen verunken war, vergaß er ganz, daß er zu Freyenegg sprach.

„Beleidigt, nein höchstens bestrebt. — Wenn ich nur wüßte, an wen mich der Kopf erinnert, und was das für ein Teint ist, wie blasser, sonnendurchglühter Bernstein.“

Herr Freyenegg lachte nicht, obgleich Hans Sellner's Vergleich etwas dazu herausforderte. Geseffelt sah er zu Wila hinüber, die eben mit einem reizenden Lächeln und einem zärtlichen Glanz in den dunklen Augen leise einige Worte zu Betty sagte.

„Wissen Sie, daß der Kopf dieser jungen Dame den klassischen Schöpfungen der ältesten, griechischen Kunstperiode gleicht, in der mädchenhaften Form und dem strengen Ernst? — Und Wila heißt sie? Der Name klingt wie eine Pleklosung.“

Das Konzert begann, und Freyenegg war zu wohl-erzogen, um nicht sofort zu schweigen, wenn er auch von den Vorträgen nicht viel hörte, ebenso wenig wie Sellner. Der Erstere genoß mit bewußtem verfeinertem Vergnügen den Reiz, den ihm für seine ästhetischen Neigungen die vergleichende Beobachtung der beiden Mädchen Rosa Kleinpaul und Wila Dombrowski gewährte, er wog ihre Schönheit gleichsam gegen einander ab und studierte jede Einzelheit dieser beiden schönen und doch so verschiedenen Köpfe.

Sellner verglich allerdings nicht Rosa mit Wila, aber nach der letzteren blickte er unaufhörlich und nahm sich vor, gleich nach dem Konzert seiner guten Freundin Wally mitzutellen, daß er heute noch einen viel stärkeren Eindruck von Wila's Schönheit erhalten habe als vorher. Wie flehlich-leusch sich ihr Hals aus dem bescheidenen Ausschnitt des schwarzen Kleides hob, wie die Perlen auf der matten, sammetartigen Haut glitzerten.

Das Konzert war vorüber, man hatte applaudiert und die Vortragenden mit Artigkeiten überhäuft, kümmerte sich dann aber nicht mehr sonderlich um sie. Zum Teil waren es Dilettanten, zum Teil Kunstjünger niederen Ranges. Rosa hatte in nervöser Reizbarkeit das Ende des Konzertes kaum abwarten können. In einem seitwärts an einem Pfeiler hängenden Spiegel hatte sie genau beobachtet, wie scharf Freyenegg Wila betrachtete und wie prüfend sein Blick zwischen dieser und ihr hin und her gegangen war. Und Dr. Ehleemann wich nicht von ihrer Seite, er war ihr lästig, und doch durfte sie ihn nicht abweisen.

Fortsetzung folgt.

Sonntagsplauderei.

(Nachdruck verboten.)

uc. „Ein liebenswürdiger Mensch!“ sagt man oft anerkennend von jemandem, den man vielleicht in Gesellschaft flüchtig gesprochen oder bei guten Freunden getroffen hat. Wie selten aber bleibt dieses Urteil auch bei näherer Bekanntschaft dasselbe, wie oft verwandelt es sich nicht gar in das Gegenteil! Viele Leute haben beim ersten Sehen etwas Gewinnendes; sie verstehen es, in der Unterhaltung sich von ihrer besten Seite zu zeigen und nehmen sofort für sich ein. Nach und nach jedoch verschwinden all' diese Vorzüge und erst dann, nachdem der falsche Schmuck abgetan wurde, erkennt man, was in Wahrheit an solchen „Blendern“ ist.

Anderer dagegen lassen uns beim ersten Sehen häufig gleichgültig, werden uns aber, je öfter wir mit ihnen zusammentreffen, immer lieber; denn sie besitzen die echte Liebenswürdigkeit, die sich wie eine in der Knospe ruhende Blüte erst langsam entfaltet, dann aber durch ihre Schönheit alle entzückt.

Es ist immer ein Zeichen der gemachten Höflichkeit, wenn jemand uns sofort voll in Beschlag nimmt, uns allerhand Schmeicheleien sagt und in aufdringlicher Weise um unsere Gunst bemüht ist. Wie kann er denn wissen, ob wir wirklich das halten, was er von uns erwartet, ob wir erfreut sind über diese vielen Beweise seiner Huld, um die wir ihn nicht erfucht haben! Gar leicht kommt ein Kluger bei solchen „Ueberliebenswürdigen“ auf den Gedanken, es seien Berechnung und Egoismus die Triebfeder seines Benehmens, er verspreche sich Vorteil von unserer Bekanntschaft oder wolle uns ausnützen in irgend einer Weise; denn da er unser Wesen noch garnicht kennt, kann auch nicht herzliche Sympathie und freundschaftliche Teilnahme ihn dazu treiben. Bald ist es Strebertum, bald Habsucht oder Eitelkeit, was die Menschen veranlaßt, mit gemachter Liebenswürdigkeit sich zu waffnen und durch dieses Mittel ins Schwarze zu treffen. Oft gelingt's auch; denn nur wenige wissen hierin das Talmi vom Gold zu unterscheiden.

Worin aber zeigt sich das Echte? Zunächst drängt es sich nicht auf, sondern bietet bescheiden seine Freundschaft an; dann begleitet ein inniger Blick die Worte und ungezwungene Anmut spendet ihre Gaben, gleichviel, ob der, für den sie bestimmt sind, eine Rolle in der Welt spielt oder nicht. Man fühlt, wie gern solche Naturen anderen Liebes erweisen und sei es auch ohne Aussicht auf Dank. Mit feinem Takt nahen sie, fast zaghaft, da sie leicht fürchten, zu verletzen, und auf zarte Art bitten sie, sich hilfreich erzeigen zu dürfen, so daß man die Empfindung hat, man tut ihnen, wenn man annimmt, selbst den größten Gefallen. Derartige Menschen sind freilich selten zu treffen; aber wer sie einmal gefunden hat, der darf sich glücklich preisen und wird sie nie wieder von sich lassen, besitzen sie doch das köstlichste Gut, „die Höflichkeit des Herzens“.

K. v. T.

Vermischtes.

uc. Etwas von Moltke. Jemand, der es liebte, sich hochgestellten Persönlichkeiten in etwas forciertter Weise zu nähern, der auch dem Chef des preußischen Generalstabes, Freiherrn von Moltke, persönlich bekannt war, begegnete demselben eines Tages und fragte: „Exzellenz, wie steht's?“ Moltke, der bekannte zugeknöpfte Schweiger, entgegnete: „O, im Allgemeinen recht gut! Wenn auch mein Roggen nicht gerade sehr gut steht, so versprechen doch meine Kartoffeln eine um so prächtigere Ernte“. Der neugierige Fragesteller schlich verblüfft von dannen.

uc. Triftiger Grund. Als Napoleon I. einst von einem seiner Feldzüge nach Paris zurückgekehrt, ward er in den Straßen von großen Menschenmassen empfangen, die nicht müde wurden, ihr „Vive l'empereur!“ in die Luft zu schreien. „Warum schwenken die guten Leute nicht lieber ihre Taschentücher, als daß sie sich die Kehlen heiser schreien?“ fragte der Kaiser den neben ihm im Wagen sitzenden Fouché — „Sire,“ versetzte der Polizeiminister, „diese Leute haben gar keine Taschentücher“.

uc. Chinesische Visitenkarten. Wenn ein Chinese sich in der Sänfte austragen läßt, um einen Besuch abzustatten, so geben seine Bedienten an der Türe seine Karte ab, die in einem zusammengerollten und mit goldenen Zeichnungen verzierten Blatt von rotem Papier besteht. Dieses Blatt, welches Namen und Charakter des Besuchenden enthält, ist groß genug, um die ganze Länge eines gewöhnlichen Zimmers einzunehmen. Trägt der Besuchende Trauer, so ist seine Farbe weiß und die Schrift blau. Um Jemand zum Essen einzuladen, schickt man ihm einige Zeit zuvor eine Karte von karmoisinroter Farbe, die den Tag angibt und durch welche der Gast um die Erleuchtung seiner Gegenwart gebeten wird.

uc. Eine originelle Grabchrift. Auf alten Kirchhöfen findet man manchmal Sprüche auf den Grabsteinen, die uns in ihrer drastischen Form wenig feierlich anmuten. Daß sie meist in plattdeutscher Sprache abgefaßt sind, erhöht ihre Derbheit. So findet sich auf dem alten, um die Kirche herum gelegenen Kirchhofe des Ortes Greven in Westfalen folgende Inschrift auf einem uralten Leichensteine:

Achter use olle Kerke

Legg begraven Franz Derte

In sine Jugend was he en Ferkel

In sin Oller was he en Swin

O Herr, wat mag he jetzt wull sien?

uc. In seiner Jugend lernte Schiller die Harfe spielen. Ein Nachbar, der ihn nicht wohl leiden mochte, sprach einst zu ihm: „Ei, ei Herr Schiller! Sie spielen wie David, nur nicht so schön.“ — „Und Sie“, erwiderte Schiller schnell, „Sie sprechen wie Salomo, nur nicht so klug.“

uc. Ein Frechdachs. „Maggie, ich mag diesen fingerdicken Staub nicht länger auf meinen Polliour-Möbeln sehen“, erklärte neulich eine Bostoner Hausfrau ihrem vor drei Wochen engagierten Stubenmädchen. „Schön, Ma'am,“ erwiderte Maggie, „ich werde sofort die Laden zumachen und die Rouleaux herunterlassen“.

16

Roman
vor
(Fortf.)
Zu
einem
benutzte
zusehen,